

Zeitschrift:	Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band:	50 (1994)
Heft:	1
Artikel:	Das unbestimmte "man" und der "E-man"-zipationsdruck
Autor:	Bebermeyer, Renate
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-421649

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das unbestimmte «man» und der «E-man»-zipationsdruck

Von Dr. Renate Bebermeyer

Emanzipation bedeutet «Befreiung aus einem Zustand der Abhängigkeit» und kommt aus dem Lateinischen. Grundwort ist *manceps* (= Eigentum, Anführer), dem *manus* (Hand) und *capere* (ergreifen) zugrunde liegen – worin sich die älteste Bedeutung der Eigentumserwerbung widerspiegelt: mit der Hand (im Krieg) ergreifen. Begibt man sich ironisch-spielerisch auf den Deutungspfad der vorwissenschaftlichen Etymologie, die es auch erlaubt, im Fremdwort heimische Bestandteile zu «erkennen», kann man E-man-zipation als «weg vom Mann» verstehen – und genau das trifft den gegenwärtigen Kern der Sache. «Das kannst du vergessen.» «Daran sollte unbedingt gedacht werden.» «Das müßte man/frau berücksichtigen.»

Hier wird das gute, alte, gedankenlos-bequeme *man* ersetzt. Im ersten Fall durch das scheinbar persönlichere Du; im zweiten Beispiel durch die neutrale Passivkonstruktion. Im dritten Satz wird die auch sonst weithin übliche weibliche Form beigefügt.

Warum wird das unbestimmte Fürwort *man* umgangen bzw. ergänzt? Zwei Motivationsstränge greifen ineinander: die Bemühungen um die «sprachliche Gleichstellung» der Frau und der Trend zur scheinbar persönlicheren, direkteren, genaueren Formulierung.

Die neue Movierungsmodus hat den Feldzug gegen das unscheinbare *man* ausgelöst. Hierbei geht es darum, die von der maskulinen Wortform abgeleitete weibliche Form anzuwenden und durchzusetzen, also im – neuerdings möglichen – Bedarfsfall von der Bischöfin zu sprechen. Ein anderer, weiterer Effekt zielt darauf ab, wo immer möglich Frauen und Männer gesondert anzusprechen, auch dann, wenn die entsprechenden Begriffe längst als Sammelbegriffe für Menschen beiderlei Geschlechts gelten können. Unter Schüler, Reisender, Erwerbstätiger usw. werden im allgemeinen Sprachgebrauch nicht nur Männer verstanden, und ein Satz wie «Diese Schule hat 1000 Schüler» wäre vor wenigen Jahren weder mißverstanden noch hinterfragt worden. Heute heißt dies zumeist Schüler/Innen; bei Studenten ist es «komplizierter»: hier stehen Student/Innen und Studenten/Innen nebeneinander. Autoren/Innen, Bewerber/Innen, Informanten/Innen usw.: eine Endung darf sich nun mit dem Großbuchstaben schmücken. Im nichtamtlichen Sprachgebrauch werden die Kurzformen gemieden; man spricht lieber etwa von Lehrerinnen und Lehrern. Weil diese höfliche Gleichberechtigung ein «Gebot der Stunde» und deshalb unverzichtbar ist, gerät dieses modische oder gutgemeinte Muß nicht selten zur unfreiwilligen Komik: «Diese Leute sind schlicht Chaotinnen und Chaoten.» «Diese Frage stellt sich allen Reisen-

den und Reisendinnen.» «Liebe Anwesende und Anwesendinnen.» «Wenn ich es unterlasse, von Typinnen zu sprechen, dann nur deshalb, weil unter diesen Typen kein weibliches Wesen ist.»

Niemand wollte hier einen Scherz machen; der Druck, es «richtig» machen zu müssen, und die weitverbreitete sprachliche Unsicherheit wirkten zusammen. Angesichts so vieler verkrampter Bemühungen wird es immer schwerer, die Ironie zu unterdrücken und etwa auf die Fachkraftin zu verzichten. Was schon die alten Römer wußten, gilt noch heute: «Difficile est, satiram non scribere» = Es ist schwer, (hier) keine Satire zu schreiben.

Das Prinzip vertiefte und verzweigte sich. Dem Mann geht es sprachlich zu Leibe, wo man ihn trifft. Eine Damenmannschaft im Fußball etwa darf es nicht länger geben: «Die Frauschaft von ... spielte gestern unter Form.» «Die einzige Damenfrauschaft (!) am Ort in dieser Sportart.» Und obwohl kaum jemand beim Indefinitpronomen *man*, das unbestimmt singularische und pluralische Vorstellungen deckt, an «den Mann» höchstpersönlich denkt, und «ihm» ja auch schon durch den Verlust des zweiten *n* die Schärfe genommen ist, gerät es mehr und mehr ins sprachemanzipatorische Visier. Mehr Gleichberechtigung in die Grammatik! Immer öfter und immer ernsthafter kommt es zu Formulierungen wie: «Es bleibt festzustellen, daß man/frau sich ja beschweren könne.» «Also macht mann/frau eine Pressemappe.» «Das muß mann/frau sich einmal vorstellen.» «Wo mann/frau hinschaut, überall Baustellen.» «Wenn mann/frau Theater macht.» «Vielleicht war Mann nicht in Plauderstimmung.»

Diese Aussage bezog sich auf eine reine Männerrunde. Und wo Frauen unter sich sind, darf dann auch der Mann fehlen: «Wie frau Konkurrenz überwinden kann». «Wenn Frau will, steht alles still.» (14. 6. 91: Frauenstreiktag in der Schweiz.) Zum Trost erhält der bedrängte Mann – zumeist – wenigstens sein zweites *n* wieder. Doch wo er sich sonst noch in gängigen Formeln breitmacht, verliert er den Alleinvertretungsanspruch: «Wer es unternimmt, dieses Problem an Mann/Frau zu bringen.» «Hier läßt sich erkennen, daß gleichsam das Schiff mit Mann/Frau und Maus untergehen wird.» – Wo bleibt da die Mäusin? (Natürlich ist *die* Maus zugleich das Weibchen und *der Mäuserich* das Männchen.)

Zur sprachlichen Mann/Frau-Thematik kommt aber auch der Trend zur persönlichen Anrede. Im Gegensatz zur verallgemeinernd-verschleiern-den Sprache der Politik (und des öffentlichen Lebens) packt die Werbung den Adressaten direkt bei seinem persönlichen Profil: «Den meisten von uns gefällt, als Individuen anerkannt und hofiert statt als Teil einer gesichtslosen Masse behandelt zu werden.» Deshalb gestaltet man – per Computer – Werbebriefe jeder Art so, daß sie wie persönliche Schreiben wirken. Ist das nicht wirklich nett? Das ist doch genauso liebevoll-charmant wie das «schönen Tag noch», das uns gegenwärtig überall – kühl, routiniert – entgegenhallt.

Mann oder Frau, das ist also nicht die einzige Frage. Persönlich, direkt, transparent – und Gleichberechtigung für alle: Das unbestimmte *man* muß Klartext sprechen, es darf nicht länger Platzhalter für alles und jedes sein: «Die Aukuben stehen ihren Baum, wenn es gilt, festlich zu feiern.» «Kann Umwelt das durchgehen lassen?» «Wenn Land kein Konzept hat, ist es vielleicht besser, sich in Schweigen zu hüllen.» «Kann Welt sich das von Saddam Hussein bieten lassen?» «Ob soldat das akzeptieren kann?» «Wenn versammlung nicht endlich zu einer Einigung kommt.» «Wenn Urlaubsland nicht die Strände säubert, werden die Badegäste ausbleiben.» «Auch wenn er nicht mehr der Jüngste ist, steht er seinen Hund noch immer.»

Nunmehr ist also offengelegt, wer oder was hinter dem *man* steckt. Das *man* hat seine Schuldigkeit getan – das *man* kann gehen? Darf oder muß man also den Nachruf für das altgediente *man* schreiben – oder leben Totgesagte auch hier länger? Schließlich scheint *man* zurzeit nur noch in der gängigen Abschiedsfloskel «Man sieht sich wieder» (die wohl «see you again» nachbilden will) «zulässig» zu sein.

Was modisch ist, ist zunächst kaum zu bremsen. Deshalb wird *man* noch einige Zeit durch frau ergänzt und beliebig ersetzt werden. Die Ergebnisse dieses geballten Angriffes sind Sätze nach Art des «Ausländerdeutsch». Das «Gleichberechtigungs»-Thema wird weiterhin aktuellen Handlungsbedarf sehen und gegen die drei oder vier Buchstaben, die es in sich haben, angehen. Im Bereich der Grammatik müssen deshalb die Alarmglocken schrillen: Die augenblicklichen Stimmungen, die in sie hineingetragen werden, könnten zu weiteren massiven Forderungen führen. In Sachen Plural nämlich ist die Gleichberechtigung noch völlig unterentwickelt: Der Kranke, die Kranke – im Singular lässt sich leicht markieren, daß man gleichermaßen kranke Männer und kranke Frauen meint. Die Kranken aber? Wieder ein «anonymer Sammelbegriff», der die Frauen nicht gesondert hervorhebt. «Alle Kranken und Krankinnen in unserer Gesellschaft» könnte die Lösung aufzeigen.

Vielleicht bleibt es auch nicht allein bei der Attacke auf das *man*. Es gibt noch andere singularische und pluralische Indefinitpronomen, bei denen

die «nötigen» Differenzierungen noch weithin fehlen. «Jeder muß hier angesprochen sein» – das müßte in «Jeder/Jede/Jedes» geändert werden, ebenso bei *einer*, *keiner*, *mancher*. Beim Plural auch hier die größten Probleme. Wie verhalten wir uns gegenüber *alle*, *sämtliche*, *irgendwelche*?

Auch der Artikel *das* dürfte, wenn er sich auf Lebewesen bezieht, nicht unangetastet bleiben. Das Kind? Mit Sicherheit ist es von Anfang an kein geschlechtsloses Wesen. Die Puppenhersteller haben es erfaßt, die Sprache hinkt hinterher. Daß Kind neudeutsch durch Kid ersetzt wird, ist keine praktikable Lösung, trägt aber den Lösungsansatz in sich. Auf der modischen Welle der Amerikanismen liegt es nahe, von He-Kid und She-Kid zu sprechen.

Gleichberechtigung in Grammatik und Wortschatz ist den einen (männlichen und weiblichen Geschlechts) ein ernstes Anliegen, bei dessen Verwirklichung sie sich nicht selten der unfreiwilligen Komik und der Lächerlichkeit aussetzen. Die anderen haben daran das, was «man» heute zum Lebensmotto erhoben hat: ihren Spaß – und spielen parodierend mit. Hier liegt die Möglichkeit zum ausgewogenen Maß: Mit Ironie und Parodie lassen sich Wildwuchs und Auswüchse besser bekämpfen als durch Angriffe und Zurechtweisungen: Ironie währt am längsten.

Der lange Weg zu einer neuen Schreibung*

Von Christian Stang

Bei der vorliegenden Monografie handelt es sich um die im Wintersemester 1991/92 von der Universität–Gesamthochschule Siegen angenommene Dissertation von Hiltraud Strunk, die sich bereits in den Jahren 1988 und 1989 in den mit Gerhard Augst zusammen verfaßten Artikeln *Wie der Rechtschreibduden quasi amtlich wurde* und *Dokumente zur Einführung der amtlichen Rechtschreibung in den deutschsprachigen Ländern 1901–1903* (beide veröffentlicht in der Zeitschrift *Muttersprache* der *Gesellschaft für deutsche Sprache*) zur Geschichte und angestrebten Neuregelung der deutschen Orthografie geäußert hat.

Die Autorin, die nach mehrjährigem Schuldienst an der Volksschule die Fächer Germanistik und Theologie studierte, beschreibt zwei «Reparaturversuche» (S. 6) der deutschen Rechtschreibung, die auch noch heutzutage von den Kultusministern als Grundlage jeder Neuregelung ins Auge gefaßt werden. Es handelt sich hierbei um die 1959 vorgelegten *Wiesbadener Empfehlungen* (kurz: WE) sowie die «historische Vorstufe» (S. 29) dieses Reformvorschlags, die *Stuttgarter Empfehlungen* (kurz: StE) aus dem Jahre 1954, die beide das heute gültige Regelwerk, dem «eine linguistische Einheitlichkeit weitgehend fehlt[e]» (S. 6), entthronen sollten.

Mit der vorliegenden Arbeit wird das Ziel verfolgt, «die Entstehungsgeschichte, den Reformvorschlag und das Scheitern dieser Wiesbadener

* HILTRAUD STRUNK: *Stuttgarter und Wiesbadener Empfehlungen. Entstehungsgeschichte und politisch-institutionelle Innenansichten gescheiterter Rechtschreibreformversuche von 1950 bis 1965*. Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1992. XVII und 628 Seiten. Broschur. (Band 16 der Reihe «Theorie und Vermittlung der Sprache».) Preis: 138,- DM.